

Eckart Roloff

Die Wissenschaftspublizistik – ein immer neues und zugleich altes Feld

Indizien eines Irrtums aus der Gegenwart und lohnende Blicke zurück

Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren war zu beobachten, dass Forscher, die sich mit Medienthemen befassen, die Wissenschafts- und Medizinpublizistik als „neues Feld“ bezeichnen. Damit blenden sie aus, welche vielfältigen und gut erforschten Beiträge es dazu schon seit langem gibt. Offenbar sehen sie nur neueste Kommunikationskanäle als wichtig an, übergehen aber die Stufen dorthin. Ein so eingeschränkter Blick vergibt die Möglichkeit, Unterschiede wie auch Ähnlichkeiten zwischen heute und früher herauszuarbeiten. Worin liegen die Ursachen für diese Defizite - in mangelnden Studienangeboten, in einem Desinteresse an Historischem? Der folgende Beitrag will zu neuen Recherchen über Altes anregen. Dazu gehören auch Spurensuchen in benachbarten Disziplinen.

Seit gut 40 Jahren, seit meinem Salzburger Studium, befasse ich mich mit dem Thema Wissenschaftskommunikation, in der Theorie und wie in der Praxis. Zunächst in einer Dissertation zum Medizinjournalismus (Roloff 1972), dann weiter als Medienforscher, Autor und Wissenschaftsredakteur. Da gab es schon etliche Publikationen zu diesem Bereich. Ende des vergangenen Jahres ist diese Arbeit erstmals im Druck erschienen und somit gut nachzulesen (Roloff 2013).

Zu denken ist beim Blick auf frühere Zeiten etwa daran, was Kurt Koszyk 1972 im Kapitel „Kommunikation der gelehrten Welt“ seines Buches „Vorläufer der Massenpresse“ schrieb: nämlich dass „die gelehrte Welt eines eigenen Kommunikationsnetzes bedurfte“ und dass im 17. Jahrhundert „der Gedankenaustausch unter den Gelehrten durch Korrespondenz und durch direkten Kontakt an den Universitäten geschah“. Ein weiterer Kanal waren Fachperiodika, denn „die Fülle der neuen Erkenntnisse schnell mitzuteilen, war anders als auf dem Wege der kurzen Zeitschriftenaufsätze gar nicht möglich“ (Koszyk 1972, S. 57). Im Prinzip sind derlei Befunde nichts Neues. Sie müssen gleichwohl in Erinnerung gerufen werden.

Doch zunächst ein recht frisches Zitat von 2013, dem Magazin *Geo* entnommen. Da meint der Südkoreaner Ha-Joon Chang, ein in Cambridge lehrender Ökonom (Chang 2013, S. 86-87):

Wir Menschen neigen dazu, immer das, was sich als Letztes verändert hat, als revolutionär zu betrachten. So lassen wir uns etwa erzählen, die jüngste Revolution in der Kommunikationstechnik, repräsentiert durch das Internet, habe den Lauf der Welt bereits fundamental verändert. [...] Das beißt sich jedoch mit den Fakten.

Diese beiden Fundstellen ganz unterschiedlicher Art führen zu einer erstaunlichen Beobachtung. Die neuere deutsche Literatur zur Wissenschaftskommunikation ist davon

geprägt, dass dieses Medienfeld oft als etwas sehr Neues hingestellt wird. So spricht der Untertitel des Sammelbandes „Wissenschaftskommunikation“ von einem „Streifzug durch ein ‚neues‘ Feld“ (Zetsche 2004). Auf Seite 13 liest man dort Näheres über „die Entdeckung eines ‚neuen‘ Feldes“, und auf Seite 15 schreibt der Bielefelder Soziologe Peter Weingart von den deutschen Medien, die im Frühjahr 2003 „eine Goldgrube entdeckt hatten: Wissenschafts- und Technikthemen“.

Das klingt so, als gebe es diese Stoffe in nennenswerter (und lukrativer) Menge erst seit jenem Frühjahr 2003. Das ist grundfalsch. Wie längst bekannt und vielfach belegt, ist Wissenschaftliches seit Jahrhunderten ein begehrtes Medienthema. Das gilt bereits von den ersten geschriebenen Publikationen an, also auch schon vor Gutenberg. Volrad J. F. Deneke war es, der dies bereits von 1955 an mit Betonung auf die frühe Medizinpublizistik und die Anfänge des Medizinjournalismus in vielen Beiträgen herausgearbeitet hat (Deneke 1969).

Überdies hatte er bei dem Medizinhistoriker Hans Schadewaldt in Düsseldorf (später auch in Mainz und Erlangen) insgesamt 30 Jahre lang Lehraufträge für Medizinpublizistik, die zu mehreren Dissertationen führten. Das hat Spuren hinterlassen, aber wer legt sie heute frei? Es gab schon damals eine beeindruckende und im doppelten Sinn unübersehbare Zahl an Beiträgen zu diesem Bereich. Eine Auswahlbibliographie aus Salzburg nannte dazu bereits im Jahr 1978 nicht weniger als 613 Titel (Geretschlaeger 1978).

Was Tobias Peucer schon 1690 wusste

Was generell all die Themen angeht, die Wissenschaftliches berühren, so bemerkte Tobias Peucer in der ersten Dissertation zum Zeitungswesen - sie erschien 1690 -, dass jener „Nachrichtenstoff“ und die „Ereignisse fast unendlich sind“, die mit Himmelserscheinungen, Überschwemmungen, Erdbeben, Erfindungen und Entdeckungen zu tun haben; „kirchliche und wissenschaftliche Dinge“ erwähnte er eigens. Zur Natur- und Gelehrten-geschichte meinte Peucer, dass sie „in Zeitungen als Vermischtes in erzählender Form eingeflochten zu werden pflegen, damit der Leser durch angenehme Abwechslung erfreut werde“ (Peucer 1690, S. 97-98). Wie kann man angesichts solcher bis heute geltender Mechanismen annehmen, wissenschaftliche Sujets seien erst seit wenigen Jahren ein marktgängiger Stoff?

Ganz in diesem Sinne hat sich Michaela Schwegler mit den aufschlussreichen Anfängen der Wissenschaftskommunikation befasst. Dabei kommt sie nicht aus der Publizistik; sie ist Volkskundlerin. In ihrer Dissertation über Wunderzeitenberichte der Frühen Neuzeit legt sie eingehend dar, welch wichtiger und stark beachteter Stoff bereits für die frühen Flugblätter und Flugschriften etwa in Himmelserscheinungen, Nahrungswundern, Blutregen, Scheintoten (und Auferstandenen), in Geistern und anderen rätselvollen Phänomen lag (Schwegler 2002).

Dergleichen war stets gefragt, das brachte Quote, wie man das heute nennt. Rätsel waren Renner, wobei die zwar oft naiven, aber gern drastischen Darstellungen ein Hindernis jener Epochen übersprangen: Sehr viele Leute konnten nicht lesen. Das verlangten die illustrierten Publikationen jener Zeit fast ebenso wenig wie die heutigen. Und die sind durchaus begierig nach verwandten Sujets, wie Stoffe rund um Ufos, fragwürdige Klommeldungen und

Prophezeiungen zum Weltuntergang (Ende 2012 besonders gehäuft) belegen. Die Welt will sich über Wunder wundern - und wird wunschgemäß bedient.

Neben den meist medizinischen Themen, auf die sich Deneke konzentriert hatte, nämlich Missgeburten, Seuchen, Hygienemaßnahmen, Arzneien, Wunderheilungen, Aberglauben, Quacksalberei und medizinische Werbung, war all das Geheimnisvolle ein bestimmender Teil der Wissenschaftspublizistik. Später kamen Meldungen in Akademieberichten hinzu. Wie kann man das beiseiteschieben? Haben Bücher aus einigen Jahrzehnten zuvor schon heute keine Bedeutung mehr?

Es war kein Publizistikwissenschaftler, sondern ein Medizinhistoriker - der im Herbst 2012 verstorbene Hans Hugo Lauer -, der in einem breit angelegten Aufsatz die Geschichte des Informationstransfers in der Medizin seit der Antike nahebringt (Lauer 1999). Doch wer liest so etwas? Und wie lässt sich erklären, dass viele Studien zur Gesundheitskommunikation so tun, als gebe es ihr Thema erst in Internet-Zeiten?

Da wirkt es wie ein Trost, dass in Zetsches Sammelband auch diese Äußerung Martin Meisters zu lesen ist (Zetsche 2004, S. 73), der später Chefredakteur von *GEO international* wurde: „Wissenschaft hat schon immer viele Menschen interessiert.“ Dann jedoch schreibt er missverständlich:

Der momentane Boom aber ist meiner Ansicht nach eher darauf zurückzuführen, dass die Medien entdeckt haben, dass man mit wissenschaftlichen Themen Geld verdienen kann.

Diese Entdeckung liegt schon Jahrhunderte zurück. Gewiss, es gibt auf dem Weg in die Gegenwart graduelle Unterschiede und Steigerungen. Doch Geld verdienen ließ sich mit Stoff etwa zu Ufo-Sekten, Krebstherapien, Organverpflanzungen sowie Mond- und Marsprojekten nicht erst im 21. Jahrhundert.

Die verleugnete Vorgeschichte

Vergangenheitsblind zeigt sich auch Carsten Könneker, Chefredakteur des Monatsmagazins *Spektrum der Wissenschaft* und des Onlineportals *Spektrum.de*. Mit seinem Buch „Wissenschaft kommunizieren“ vermittelt er gute Einblicke, unterfüttert mit nützlichen Beispielen bis hin zu Blogs und persönlichen Websites (Könneker 2012). Doch auf die Idee, dass dieses Handwerk eine spannende Vorgeschichte hat, die kurz zu rekapitulieren sich lohnt, kommt Könneker nicht. Wissenschaftskommunikation ist für ihn eine Sache des Hier und Heute, nichts sonst.

Wie sehr wächst damit die Gefahr, dass man so auch die Entfaltung einzelner Disziplinen wie Medizin, Astronomie oder Klimaforschung ausblendet? Dieses Wegsehen ist umso merkwürdiger und unlogischer, da es bei einem kleinen, aber wichtigen Teilbereich des Wissenschaftsjournalismus durchaus historisches Bewusstsein gibt: So nennt sich beispielshalber das Forschungsmagazin von *Pro Sieben* „Galileo“. Da also passt der Blick zurück; eine so prominente Figur taugt zu solcher Anleihe und als Marke.

Die Wissenschaftsjournalistin Jutta von Campenhausen beweist immerhin in Spurenelementen, dass ihr die Evolution des Metiers nicht ganz fremd ist. In ihrem Buch zum Wissenschaftsjournalismus räumt sie dem eine von knapp 200 Seiten ein. Unter „Wissenschaftskommunikation in der Zeitmaschine“ fasst sie einige der wichtigsten Stationen zusammen. Da sie Biologin ist, wird man bei diesem Rückblick nicht zu beckmesserisch sein. Aber die ersten beiden Sätze sollten zitiert werden; deren Verknüpfung fordert dazu heraus (von Campenhausen 2011, S. 22):

Berichte über Wissenschaft sind älter als die Medien. Auf den ersten Flugblättern nach der Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern wurden Meldungen zu Pest und Cholera verbreitet, Regeln zu Aderlass und Harnschau, Berichte von Erdbeben, zweiköpfigen Kälbern, Nordlichtern, Missgeburten und Scheintoten.

Waren und sind demnach die ersten Flugblätter keine Medien? In ihrem übrigen Text lässt die Autorin nicht erkennen, dass sie Sinn für Historisches hat, weder beim Blick auf einzelne Wissenschaften noch bei der Wissenschaftskommunikation. Gleichwohl enthält ihr Buch eine Fülle sehr brauchbarer Ratschläge.

Wie einfach und doch beeindruckend es sein kann, frühere Motive aufzuspüren und in die Gegenwart zu holen, zeigt ein kurzer, aber sehr zielführender Hinweis des Germanisten Alexander Košenina. In einem Beitrag für die stets geschichtsbewusste Zeitschrift *Gegenworte* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften verweist er auf das Blatt „Der Hochverdient und Wolbelohnte Greise“, das um 1650 erschien. Für ihn ist es „ein Bild über Wellness und Altersmedizin in der Frühen Neuzeit“ (Košenina 2011, S. 39). Diese Darstellung bietet eine markante Parallele zwischen unserer Gegenwart und dem klassischen Traum von der ewigen Jugend, von der blühenden Gesundheit älterer Menschen. Das belegt plastisch, wie erhellend die Kenntnisse vermeintlich alter Vorstellungen auch in unseren Tagen sein können.

Fördert das B.A.-Korsett die Ignoranz?

Wie aber sind die so oft fehlenden Rückgriffe zu erklären? Ein Grund dürfte vielleicht sein, dass die Kommunikations- und Mediengeschichte in den einschlägigen Studiengängen kaum noch eine Rolle spielt. Die korsettartigen Bachelor- und Master-Angebote sind stark auf bestimmte Berufsfelder fixiert; historische Linien scheinen dafür nicht sehr erforderlich. Vorlesungen und Seminare dazu werden bestenfalls noch als Wahlveranstaltungen angeboten. Selbst die Tatsache, dass es der deutsche Sprachraum war, in dem die weltweit ersten Presseprodukte erschienen, ändert an der schwachen Beachtung nichts.

Auch wenn die Recherche im heutigen Journalismus zu Recht eine so große Rolle spielt - warum bezieht das fast nie das Recherchieren in zurückliegenden Epochen ein, die so oft in die Gegenwart weisen? Wer außerhalb einiger Praktiker weiß beispielshalber noch, dass es schon seit 1929 die bis heute bestehende TELI gibt, die Technisch-Literarische Gesellschaft, den weltweit ältesten Fachverband im Wissenschaftsjournalismus?

Dabei ist es nicht schwer, etwas über zurückliegende Zeiten zu erfahren. Viele der Einführungsbücher in unser Fach informieren durchaus über die Frühzeit der Publizistik. Was Gutenberg samt der Drucker und Verleger nach ihm bis heute für die Wissens- und Medienwelt bedeuten, wird in der Regel nicht verschwiegen. Verwiesen sei auf Michael Schannes Kapitel zur Mediengeschichte (Schanne 2001, S. 47-68) im Band von Jarren/Bonfadelli und auf ähnliche Basisliteratur. Speziell damit befasst haben sich Jürgen Wilke, Martin Welke, Wolfgang Harms, Heinz-Dietrich Fischer, Winfried Göpfert, Stephan Ruß-Mohl, Werner Faulstich, Walter Hömberg, Klaus Meier und Matthias Kohring, um nur Beispiele zu nennen.

Wer in Rudolf Stöbers „Deutsche Pressegeschichte“ schaut, bekommt sehr rasch und mit vielen Quellenverweisen einen Einblick in die Bedeutung von Nachrichten aus der Welt der Wissenschaft. Im Kapitel „Die Inhalte und Publizisten der neuen Medien“ (nun, neu ist stets relativ) zeichnet er nach, wie seitenfüllend - und erstaunlich genau - in Bildern und Texten etwa über, wie sie viel später genannt wurden, siamesische Zwillinge sowie über Missgeburten, über Kometen und andere Naturerscheinungen berichtet wurde.

Eine von Stöbers Tabellen zeigt, wie zahlreich in Holzschnitt-Flugblättern des 16. Jahrhunderts Motive zu Wetter/Astronomie, Missgeburten, Teufeln und Hexen, Erdbeben und Wundern auftauchten, nämlich 206-mal. Das entspricht 56 Prozent der dazu ermittelten Abbildungen (Stöber 2005, S. 44). Ist das etwas, was man so einfach übersehen oder vergessen kann?

Nun ist nicht neu, dass man historische Daten, die Medien und Journalismus tangieren, selbst bei Journalisten nicht erwarten darf. Wann ungefähr erschienen in Deutschland (und damit in der Welt) die ersten Zeitungen und Zeitschriften, wie hießen die Pioniere unter den frühen Druckern und Herausgebern? Das waren Fragen, die die Praktiker von heute nur selten beantworten können. Titel wie *Aviso* und *Relatio*, Namen wie Carolus, Ritzsch und Thomasius, die Beiträge aus Straßburg, Leipzig und Wolfenbüttel – kaum etwas davon ist den Journalisten der Gegenwart geläufig. Irgendwann und irgendwie kam die Presse eben auf die Welt. Die Macher dahinter, über die sonst doch so viel geschrieben wird, scheinen nicht bedeutsam.

Das war einmal anders, etwa während des Publizistikstudiums in Salzburg. Günter Kieslich, der erste Ordinarius des Instituts, bot dazu viel an. Ihm waren diese Grundlagen wichtig, beispielsweise die frühen Zeitungen und Thomasius' Leistungen. Über eine der ersten medizinischen Fachzeitschriften hatte er einmal einen Aufsatz geschrieben (Kieslich 1961); sie erschien noch vor den *Acta Eruditorum*. In seinen Einführungsveranstaltungen kam die frühe Gelehrten- und Wissenschaftspublizistik zu ihrem Recht. Auch in seiner Antrittsvorlesung hat er sich dem zugewandt (Kieslich 1969). Das half vielen, dieses „alte“ Feld zu entdecken. Lange vor ihm hatte Robert E. Prutz in seiner „Geschichte des deutschen Journalismus“ dazu viel beigesteuert (Prutz 1845). Ohne die Würdigung der frühen Wissenschaftspublizistik, ohne Rückgriffe auf Thomasius wäre sein Buch nicht denkbar.

Erfreulich: ein Nachwuchspreis für Mediengeschichtliches

Da ist dies eine erfreuliche Meldung: Die Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationsforschung hat einen Nachwuchspreis eigens zur Kommunikationsgeschichte ausgeschrieben. Die Axel Springer Stiftung fördert den Preis mit 2500 Euro; auf der Jahrestagung der Fachgruppe 2014 in Trier soll er zum ersten Mal überreicht werden. Hoffentlich beteiligen sich möglichst viele Nachwuchsleute mit möglichst wegweisenden Beiträgen, sodass dieses Terrain nicht weiter ausgeblendet bleibt.

Einen Beleg dafür, wie es derzeit damit bestellt ist, liefert auch ein Blick nach Gießen. Die dortige Universität bietet seit 1984 den Studiengang „Fachjournalistik Geschichte“, der zum B. A. führt. Das aber ist die weit und breit einzige Offerte dieser Art. Die Website dazu sagt (<http://www.uni-giessen.de/cms/fbz/fb04/institute/geschichte/fachjournalistik/fajo-start/einleitungtext>, abgerufen am 18. Januar 2014), was geboten wird, nämlich

...eine bundesweit einmalige Verbindung zwischen der Beschäftigung mit Geschichte und Medien. So ermöglicht der BA-Studiengang ein historisch fundiertes Studium für angehende Journalisten. Der Studiengang vermittelt sowohl wissenschaftliche Kenntnisse über die vielfältigen Beziehungen von Medien und Geschichte als auch praxisorientierte Übungen zum Print-, Fernseh-, Radio- und Internetjournalismus. Dabei produzieren die Studierenden erste Fernsehbeiträge, erstellen eine Fotoausstellung oder veröffentlichen Beiträge in unserem online Magazin UNlversum. Damit werden hier nicht nur die Grundlagen für die spätere öffentliche Vermittlung von Geschichte gelehrt, sondern auch für eine Berufstätigkeit im Kulturjournalismus und in den Medien insgesamt. In einem anschließenden Ein-Fach-Master Geschichte kann dies Studium nach dem BA-Abschluss mit einem Medienschwerpunkt fortgesetzt werden.

Muss so etwas einmalig bleiben? Wie erfolgreich die Verknüpfung der Geschichte mit einer weiteren Disziplin sein kann, lehrt besonders eindringlich der Bestseller des norwegischen Autors Jostein Gaarder. Mit „Sofies Welt“, laut schmucklosem Untertitel „Roman über die Geschichte der Philosophie“, erreichte er eine Auflage von bisher 40 Millionen Exemplaren und Übersetzungen in 60 Sprachen. Gaarder war ebenso wie sein Verlag höchst überrascht, dass daraus solch ein Renner wurde (Gaarder 1991).

Im Prinzip geht es um die Vermittlung von Wissen, um das Öffnen von Welten, um Aufklärung. Aufklärung - das große Wort, das große Ziel des 17. und 18. Jahrhunderts ist unverändert einer der zentralen Begriffe des heutigen Wissenschafts- und Medizinbetriebs wie auch des Fachjournalismus. Die Entwicklungslinien bis zu der heute oft erwähnten „Wissengesellschaft“ sind höchst aufschlussreich (siehe Hömberg 1980 und 2011). Warum nur scheint es so schwer, das Stichwort aufzugreifen und daraus etwas Zeitübergreifendes und Verbindendes abzuleiten?

Bei anderen Gelegenheiten sind Journalisten durchaus nicht ohne historisches Bewusstsein, etwa bei Jahrestagen und Jubiläen. Sie werden sehr gern gewürdigt, Personen und Ereignisse oft in die Gegenwart gerückt und neu interpretiert. Gedenktage gehören zum redaktionellen Pflichtprogramm. Es darf sogar Abseitiges sein und muss sich - als Exempel aus 2013 - nicht

nur auf Richard Wagner, Giuseppe Verdi und die Brüder Grimm beziehen. Wie aber lässt sich in Kommunikationsforschung und redaktioneller Praxis der Sinn dafür wecken und fördern, wenn im Studium kaum darüber gesprochen wird?

Walter Hömberg hat unter dem treffenden Titel „Die Aktualität der Vergangenheit“ instruktiv dargelegt, was zu diesem Rückblicks- und Jubiläumsjournalismus zu sagen ist. Dazu zählt auch die bemerkenswerte Fülle an Geschichtszeitschriften von *Antike Welt* und *Damals* über *P. M. History* und *GEO Epoche* bis zu *Epoc* und *ZEIT Geschichte* (Hömberg 2009). Sie finden ihren Markt - und sind auch ein Arbeitsmarkt für Journalisten. Wenn die schon im Studium und bei ihrer weiteren Ausbildung mit historischen Entwicklungen Berührung hatten - wohl umso besser.

Das Neueste muss nicht das Wichtigste und einzig Wahre sein

Um einem denkbaren Missverständnis vorzubeugen: Dieser Beitrag zielt nicht darauf, das Alte zu glorifizieren und Späteres nicht gelten zu lassen. Mir ist aus dem eigenen Berufsleben klar, dass es unter dem Einfluss der PC-Welt und des Internets nicht nur andere, sondern auch sehr wichtige und nützliche Formen der Kommunikation und Präsentation gibt, des Dialogs und der Recherche, der Verbreitung und Vernetzung (Roloff 2008). Das alles bietet neue Forschungsthemen, und selbstverständlich muss darüber gearbeitet werden. Doch sollten wir den früheren Rang des populären Darstellens und Vermittelns und des Wissen(schaft)stransfers nicht vergessen und das nicht glauben: Wissenschaftspublizistik ohne Internet – das ist etwas Unmögliches. Das Neueste ist grundsätzlich nicht unbedingt das Wichtigste, einzig Wahre und Wesentliche; das hat der zitierte Ökonom Ha-Joon Chang richtig erkannt.

Ich hoffe, dass künftige Untersuchungen die Perspektive erweitern und stärker wahrnehmen, was zum Beispiel Historiker, Philologen und Volkskundler zu Kommunikationsthemen beigetragen haben. Interdisziplinäres Kommunizieren wird doch so oft beschworen - doch wie sieht es damit im Alltag der Medienforscher aus?

Der von Indre Zetsche herausgegebene Band vermittelt zu heutigen Offerten einen sehr breiten Überblick zur Literatur sowie zu den kaum noch überschaubaren Initiativen und Veranstaltungen, den Stipendien und Preisen, den Magazinen, Online-Portalen und Netzwerken, den Stiftungen und Projekten, den Studiengängen, Agenturen, Fördervereinen, Verbänden und Transferstellen, die die Wissenschaften im Blickpunkt haben - ein Spektrum, das sich in wenigen Jahren kräftig und erfreulich ausgedehnt hat. Wie gut! Aber das ist nicht alles.

Kontrastprogramm: der schnelle optische Telegraf und die Zeitlupe

Dazu zwei Beispiele zu früheren Innovationen aus der Welt der Medien, die sich heute noch gut vermitteln lassen. Beide sind Geistlichen zu verdanken: einem französischen Abbé und einem österreichischen Kaplan. Der Abbé hieß Claude Chappe (1763 - 1805). Er entwickelte zusammen mit seinen Brüdern den optischen Telegrafen, der einen Meilenstein in der Übermittlung von Nachrichten bedeutet. Diese Telegrafen, im Prinzip Signalträger, erlaubten die Fernübertragung von Meldungen zum Beispiel von Kirch- und Burgtürmen oder Anhöhen

aus durch eine Kette von Masten, deren Flügel je nach Stellung für Buchstaben und Zahlen standen. So wurde es möglich, Neuigkeiten über Hunderte von Kilometern hinweg viel schneller als etwa durch reitende Boten zu verbreiten. Da dieser Vorteil vor allem in Kriegen wichtig war, wurden die Chappeschen Telegrafen nach 1792 jahrzehntelang lang militärisch genutzt, und zwar in halb Europa. Der Kulturjournalist Michael Köhler hat dargelegt, welche Auswirkungen diese Technik auch für das politische und soziale Bewusstsein hatte (Köhler 2004). Zu diesem Thema erschien anlässlich einer Ausstellung ein sehr informativer Band (Beyrer & Mathis 1995).

Eine weitere Innovation, die auf einen Geistlichen zurückgeht und mit Medientechnik zu tun hat, ist die Zeitlupe. Es war der Grazer Priester August Musger (1868 - 1929), ein Physiklehrer, der um 1900 ein begeisterter Kinofreund wurde und sich damit sehr befasste. Er störte sich an der zunächst noch sehr schlechten Projektion der bewegten Bilder, die heftig ruckelten und flimmerten. Musger arbeitete viele Jahre lang an Verbesserungen und erreichte mehrere Patente für den „flimmerlosen Kinematographen“, die Bildwanderung und weitere Techniken.

In Österreich wird noch hie und da an sein Leben und Werk erinnert, doch Fragen zu Musgers Nachlass, im Technischen Museum Wien verwahrt, kommen nur „sehr selten“, wie Pressechefin Barbara Hafok einmal mitteilte. Selbst der Technikhistoriker Hubert Weitensfelder, just an diesem Museum tätig, der in einem Buch über bedeutende Neuerer den Begriff „Priester-Erfinder“ prägt, versäumt es, Musger als Beispiel zu nennen (Weitensfelder 2009).

Das letzte Wort soll Mark Twain haben, der mit scharfem Auge so viel entdeckte und mit leichter Feder treffend festhielt. Anno 1880 befand er (gekürzt zitiert nach Göpfert und Ruß-Mohl 1996, S. 7):

Einmal in der Woche lockert die deutsche Tageszeitung vom höchsten Rang ihre gewichtigen Spalten auf. Sie bringt einen Aufsatz über Bestattungsgebräuche im antiken Griechenland, über die Technik der alten Ägypter beim Teeren von Mumien oder über die Gründe zu der Annahme, daß einige von den Völkern, die es vor der Sintflut gab. Katzen nicht leiden konnten. Es sind dies keine unerfreulichen Themen, ja es sind sogar aufregende Themen.

Wie schön, dass uns ein Satiriker an die nicht unerfreuliche Wahrheit erinnert! In seinen zeitlos gültigen Worten, gut für den Blick zurück und in die Zukunft.

Bibliographie:

Beyrer, K. und Mathis, S.-B. (Hrsg.) (1995) *So weit das Auge reicht*. Die Geschichte der optischen Telegrafie. Frankfurt am Main: Museum für Post und Kommunikation.

Campenhausen, J. von (2011). *Wissenschaftsjournalismus*. Konstanz: UVK.

Chang, H.-J. (2013) *Warum die Welt stärker von Waschmaschinen als vom Internet verändert wurde*. In: *Geo*, 38 (4), S. 86 - 87.

Deneke, J. F. V. (1969) *Arzt und Medizin in der Tagespublizistik des 17. und 18. Jahrhunderts*. Köln/Berlin: Deutscher Ärzte-Verlag.

Gaarder, J. (1991) *Sofies verden*. En roman om filosofiens historie. Oslo: Aschehoug.

Geretschlaeger, E. & Geretschlaeger, I. (1978) *Wissenschaftsjournalismus*. Annotierte Auswahlbibliographie. Salzburg.

Göpfert, W. und Ruß-Mohl, S. (Hrsg.) (1996) *Wissenschafts-Journalismus*. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis. 3. Auflage. München und Leipzig: List.

Hömberg, W. (1980) *Glashaus oder Elfenbeinturm? Zur Entwicklung und Lage der Wissenschaftskommunikation*. In: *Kommunikation im Wandel der Gesellschaft*, hrsg. von Erhard Schreiber, Wolfgang R. Langenbucher und Walter Hömberg. Düsseldorf: Droste, S. 79 - 96.

Hömberg, W. (2009) *Die Aktualität der Vergangenheit. Konturen des Geschichtsjournalismus*. In: *Universitas*, 64 (761), S. 1140 - 1155.

Hömberg, W. (2011) *Vom Wissen des Nichtwissens. Medien und Kommunikation in der „Wissensgesellschaft“*. In: *Ökonomisierung der Wissensgesellschaft*, hrsg. von Ralf Diedrich und Ulrich Heilemann. Berlin: Duncker und Humblot, S. 417 - 437.

Hömberg, W. (2012) *Lob der Periodizität*. In: *medien & zeit*, 27 (2), S. 7 - 14.

Kieslich, G. (1961) *Monatlich neueröffnete Anmerckungen / Über alle Theile der Arztney-Kunst. Eine medizinische Fortbildungszeitschrift vom Jahre 1679/80*. In: *Ärztliche Mitteilungen*, 46 (7), S. 379 - 383.

Kieslich, G. (1969) *Kommunikationskrisen in der Wissenschaft*. Salzburg, München: Pustet.

Köhler, M. (2004) *Geflügelte Nachrichten. Claude Chappe blickt übers Land und führt die optische Telegraphie ein*. In: *Medien-Pioniere. Götterboten der Moderne*. Bonn: Bouvier, S. 34 - 45.

Könneker, C. (2012) *Wissenschaft kommunizieren. Ein Handbuch mit vielen praktischen Beispielen*. Weinheim: VCH-Wiley.

Košeninina, A. (2011) *„Daß Er den Schnabel bald wird können wider recken“*. In: *Gegenworte*, 14 (25), S. 39.

Koszyk, K. (1972) *Vorläufer der Massenpresse. Ökonomie und Publizistik zwischen Reformation und Französischer Revolution. Öffentliche Kommunikation im Zeitalter des Feudalismus*. München: Goldmann.

Lauer, H. H. (1999) *Die Geschichte des Informations- und Wissenstransfers in der Medizin und im Gesundheitswesen*. In: *Kaltenborn, K.-F. (Hrsg.): Informations- und Wissenstransfer in der Medizin und im Gesundheitswesen*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 13 - 36.

Peucer, T. (1690) *Über Zeitungsberichte*. (Nachdruck aus dem Sammelband „Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung“, hrsg. von Karl Kurth. Brünn, München, Wien: Rohrer 1944.)

Prutz, R. (1865) *Geschichte des deutschen Journalismus*. Erster Theil. Hannover: Kius.

Roloff, E. K. (1972) *Die Berichterstattung über Herztransplantationen in der westdeutschen Presse*. Eine aussagenanalytische Fallstudie zu Phänomenen des Medizinjournalismus. Salzburg (phil. Diss.)

Roloff, E. K. (2008) *Mutationen eines Metiers*. In: *Gegenworte*, 11 (19), S. 14 - 15.

Roloff, E. (2010) *Göttliche Geistesblitze. Pfarrer und Priester als Erfinder und Entdecker*. Weinheim: Wiley-VCH (2., aktualisierte Auflage 2012).

Roloff, E. (2013) *Die publizistische Entdeckung des Patienten. Eine Presseanalyse zum Medizinjournalismus und zu den ersten Herztransplantationen*. Baden-Baden: Nomos

Schanne, M. (2001) *Mediengeschichte*. In: Jarren, O. & Bonfadelli, H. (Hrsg.). *Einführung in die Publizistikwissenschaft*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt/UTB, S. 47-68.

Schwegler, M. (2002) „Erschröckliches Wunderzeichen“ oder „natürliches Phänomen“? *Frühneuzeitliche Wunderzeichenberichte aus der Sicht der Wissenschaft*. München: Kommission für bayerische Landesgeschichte. - Dies. (2004) *Kleines Lexikon der Vorzeichen und Wunder*. München: C. H. Beck.

Stöber, R. (2005) *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2. Auflage. Konstanz: UVK/UTB.

Weitensfelder, H. (2009) *Die großen Erfinder*. Wiesbaden: Marix.

Zetzsche, I. (Hrsg.) (2004) *Wissenschaftskommunikation. Streifzug durch ein „neues“ Feld*. Bonn: Lemmens.

Zur Person:

Eckart Roloff, geb. 1944, Studium der Publizistik, Soziologie, Politologie und Germanistik in Berlin, München und Salzburg. Praktika bei der *Tiroler Tageszeitung* und im *Süddeutschen Verlag*. 1972 Promotion in Salzburg. Danach Volontär und Redakteur beim *Main-Echo*. 1974 an der Universität Bielefeld Mitarbeiter eines Projekts zum Wissenschaftsjournalismus. Von 1975 bis 1988 Referent im Bundespresseamt. 1982 Forschungsaufenthalt in Norwegen. Von 1988 bis 2007 Leiter des Ressorts Wissenschaft und Praxis beim *Rheinischen Merkur*. Träger des Theodor-Wolff-Preises und des Lilly Schizophrenia Reintegration Award. Herausgeber mehrerer Journalistik-Bücher, Autor vieler Beiträge in Sammelbänden und Fachzeitschriften, vor allem zu den Themen Wissenschaftsjournalismus, Sprachstil, Mediengeschichte, Medizingeschichte und Norwegens Medien.